

Bücherschau

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 18

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Gott lohnt Gutes, hier getan, auch hier noch.“ Den Abend aber glaubte ich sie, weil eine Güte in der Stimme zitterte, die nur vergleichbar ist, der Güte eines armen Fleckleins Erde, das auf dem harten Felsen liegt und jedes Frühjahr mit großer Mühe prächtige Alpenrosen nährt. So gut war der Mensch, der diese Sätze in diesem Tone sprechen konnte. Und wenn er sagte: „Wie denn so, wie so denn?“ so lag das gleiche tiefe Erlebnis in den schlichten Worten, die mir bei der Lektüre vollständig bedeutungslos erschienen waren.

Dann kam die Ringerzählung. Das lehrhafte Märchen ward zur Weltgeschichte, und der sie erzählte, der war von allem Anfang an dabei gewesen. So ernst, groß und schlicht zugleich kann nur einer erzählen, der Völker sterben und Welten werden und vergehen sah. So spielte Sonnenthal den Nathan. Trägt man nach dem Rätsel seiner Kunst, so findet man die Lösung in den zwei Worten, die aller echten Kunst Wurzel sind: Gemüt und Stil.
J. B.

Bücherschau

Neuausgaben. Im Verlage von Eugen Diederichs in Jena sind zwei der bedeutendsten Briefwechsel, welche die deutsche Literatur besitzt, in Neuausgaben erschienen: „Goethes Briefe an Charlotte von Stein“ und „Der Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte“. Jonas Fränkel hat zu dieser kritischen Gesamtausgabe der Briefe Goethes, der wundervollsten Liebesbriefe, die je geschrieben worden sind, eine Einführung geschrieben, welche in knappen Zügen ein Bild der ersten zehn Weimarer Jahre Goethes zeichnet. Auf eine erneute Darstellung des Verhältnisses des Dichters zu Frau von Stein hat er verzichtet, da er gewiß neunmal Gesagtes nicht zum zehnten Male wiederholen wollte. Über die Richtigkeit seiner Neudatierung der Briefe wird in einer Fachzeitschrift zu sprechen sein. Die wundervoll ausgestatteten drei Bände sind mit zwei Facsimiles, einem Porträt und sechsundzwanzig Handzeichnungen von Goethe und zwei Bildern von Tischbein geschmückt. Zu der Ausgabe des Briefwechsels zwischen Schiller und Lotte hat Alexander von Gleichen-Rußwurm, der Urenkel Schillers, eine Einleitung geschrieben. Dem Text zugrunde gelegt sind die kritischen Gesamtausgaben der Schillerbriefe von Fritjz Jonas und

für die Briefe der Schwestern von Lengefeld die Ausgabe von Fielitzsch. Die neue Orthographie ist überall durchgeführt. Die äußere Ausstattung gleicht durchaus der der Briefe Goethes an Frau von Stein. Besonders dankenswert sind die ausgezeichneten Register, welche beiden Neuausgaben angehängt sind. Über den Wert dieser Briefsammlungen selbst ein empfehlendes Wort zu sagen, erscheint mir überflüssig.
K. G. Wndr.

Else Jerusalem. Der heilige Skarabäus. S. Fischer, Verlag, Berlin.

Else Jerusalem hätte ihrem Roman die Worte des alten Montaigne: „Leser, das ist ein ehrliches Buch“, voransetzen können. Dieser Roman, der das Leben der Dirnen aufzeichnen will, ist nicht entstanden in Nachahmung sentimentaler Modebücher, ist nicht geschrieben in Spekulation auf die Sensationslüsternheit des Publikums. Else Jerusalem ist eine Schülerin Balzacs und Zolas, deutlich zeigt sich ihre Verwandtschaft mit Clara Viebig und Charlotte Knoeckel, wenn sie auch an Begabung weit hinter diesen beiden Dichterinnen zurückbleibt. Sicherlich begann Else Jerusalem die Studien zu ihrem Roman mit der Aufzeichnung zahlloser „documents humaines“. Ihr Material ist sehr groß. Sie schildert die Ausgestaltung

des „Rothhauses“ von der Dirnenbaracke bis zum luxuriösen Freudenhause unter drei aufeinanderfolgenden Besitzerinnen, die zugleich Systeme charakterisieren. Aber Else Jerusalem ist nur eine Zeichnerin, sie gibt Linien, Umrisse, aber sie hat keine Farben auf ihrer Palette. Alles bleibt äußere und äußerliche Beobachtung, das Buch bekommt keine Seele. Ich weiß es nicht: sind wir der naturalistischen Kunst, die uns einst in der stofflich verwandten Darstellung der Lebensschicksale Nanas in Begeisterung versetzte, so fremd geworden, oder ist es die Schuld des durchaus nicht zureichenden Talentes der Verfasserin — das Buch läßt uns kalt, es ist geradezu eine Qual, sich durch diese 686 Seiten hindurchzuarbeiten. Trotzdem es ein ernstes, ein keusches Buch ist. Vielleicht zu keusch! Es ist der Verfasserin gelungen, die Tragödie des Altwerdens, des Entblätterns darzustellen. Aber nicht die Leiden und Freuden des Alltags. Die Seele der Dirne kennt sie nicht. Der Lebensweg Miladas ist ebenso konstruiert wie die Gestalt des jugendlichen Liebhabers im Freudenhause. Else Jerusalem gibt mehr eine Philosophie über das Einrichten von Bordellen als eine künstlerische Schilderung des Dirnentums. Es bleibt etwas Lebensfremdes, Unerlebtes in diesem Werke, es ist ein Buch des Verstandes, nicht der Seele.

K. G. Wndr.

Emil Lucka. Isolde Weißhand. Ein Roman aus alter Zeit. Mit 10 Vollbildern, Titel- und Einbandzeichnung von Emil Preetorius. S. Fischer, Verlag, Berlin.

Emil Lucka gehört zum Kreise der Jung-Wiener. Man hat wiederholt darauf hingewiesen, daß Arthur Schnitzler, der Größte von diesen, immer wieder zwei Themen variiert: Liebe und Tod. Lucka folgt seinem Meister. Die Sage von Tristan und Isolde Weißhand war ihm eine willkommene Form, in die er sein Lebensgefühl gießen konnte. Wenn in alter Zeit die Berol, Thomas, Gihart und Gottfried, in unserer Zeit Immermann, Kurz, Matthew Arnold, Swinburne,

Comyns Carr und J. Bédier den alten Stoff neu bearbeiteten, so hielten sie sich fast alle mehr oder minder treu an die Sage. Luckas Dichtung aber weicht in wesentlichen Punkten so entscheidend von der Sage ab, daß man ihr durchaus selbständigen Wert zuerkennen muß. Lucka beginnt mit Tristans Verbannung und Achtung durch König Marke, er knüpft die Katastrophe an die Gestalt der zweiten Isolde, Isolde Weißhand an, mit deren Einführung Gottfrieds Gedicht abbricht. Er zeichnet in Tristan und Isolde Weißhand zwei Menschen, die durch das Leben gehen in einem dumpfen Suchen und doch nicht wissen, wohin sie gehen und was sie suchen. Sie frieren in der großen Einsamkeit, die über ihre Seelen gebreitet ist, sie leben inmitten von Schatten, und plötzlich, an einem Tag, treffen sie einen Menschen und fühlen, daß in ihm lebt, was in ihnen selbst lebt, daß er sie gesucht hat wie sie ihn gesucht haben. Und plötzlich verstehen beide, was sie immer getrieben hat: sie haben gesucht, was sie fühlen können wie sich selber, einen Menschen, dem sie sich hingeben dürfen ohne Furcht und in tiefer Seligkeit. — Luckas Dichtung ist eine wundersame Verklärung der Liebe. Es ist ein ganz moderner Mensch, der hier einen Tristan dichtet, der trotz seiner fast überirdischen Liebe zu „Isolte la blonde“ doch der rührenden Liebestreue einer zweiten Frau erliegt und diese zu seinem Weibe macht. Isolde stirbt an Tristans Untreue, im Tode den Geliebten mit sich reißend. Mit feinsten Psychologie ist diese Dichtung geschrieben. Vor allem überrascht das sensible Nachempfinden des Fühlens eines Frauenherzens. Lucka hat wie einen Schleier einen herauschend süßen Duft über seine Dichtung gebreitet. Die Zeichnungen von Preetorius sind sehr fein und stimmungsvoll.

K. G. Wndr.

Zur Goethe-Literatur. Im Insel-Verlag zu Leipzig sind in wundervoller Ausstattung einige Neudrucke erschienen, welche in die Bibliothek jedes Goethe-Berehrers gehören: „Goethes Gespräche

mit Eckermann“ wurden von Franz Deibel eingeleitet und liegen in zwei Pappbänden mit Glanzpapierüberzug vor. Zu „Goethes Briefwechsel mit Marianne von Willemer“ schrieb Philipp Stein eine gut einführende Einleitung und gab sorgfältige Anmerkungen. Bilder schmücken beide Ausgaben. In den so überaus billigen Zwei-Mark-Bänden des Insel-Verlages haben Max Hecker „Goethes Sprüche in Reimen“ und Hans Gerhard Gräf eine Auswahl „Aus Goethes Tagebüchern“ mit Einleitungen und Anmerkungen recht gut herausgegeben. K. G. Wndr.

Susanne Ronus: Der Tante Märchenbuch. Mit 8 Illustrationen von Sophie Linder. Zweite Auflage, herausgegeben von Hanna Riggenbach. Basel. Verlag von C. F. Lendorff. 1909.

Daß es geradezu eine pädagogische Pflicht oder auch nur eine künstlerische Notwendigkeit gewesen wäre, diesen Märchengeschichten von Susanne Ronus eine feierlich begründete Wiederauferstehung zuteil werden zu lassen, vermögen wir mit dem besten Willen nicht zu behaupten. Zum Überflusse stehen leider auch die beigefügten Linderschen Zeichnungen durchaus auf der wenig empfehlenswerten Stufe des Textes. Im übrigen wäre die sorgfältige und gute Ausstattung des Buches, was Druck und Papier anbetrifft, einer besseren Sache würdig gewesen. Wir haben heutzutage durchaus keinen Mangel an tüchtiger Märchenliteratur und gutgeschriebenen, phantasievollen Kindergeschichten. Um so weniger erscheint es daher gerechtfertigt, mit derartigen, nicht im

geringsten auf der Höhe der heutigen literarischen Anforderungen stehenden Kindererzählungen den einheimischen Büchermarkt zu beglücken. Der schlimmste Vorwurf, den die Kritik diesem sogenannten Märchenbuche machen muß, ist der, daß sein Inhalt eben gar nicht aus echten und richtigen Kindergeschichten besteht. Die verschiedenen, ziemlich langatmigen Erzählungen zeigen nichts von dem naiven, ungekünstelten und frischen Ton guter Märchenenerfinder; es sind zum größten Teile unglückliche Verquickungen und Umwandlungen gelungener alter Märchenstoffe zu neuen Gebilden, die teils sagenhaft romantische, teils realistisch moderne Züge tragen und die in ziemlich gezwungener Art die moralpädagogischen Tendenzen erkennen lassen und sie in aufdringlich deutlicher Betonung zum Ausdruck bringen. Solche moralische Schuhmacherwerke aber sind eben noch lange keine guten Märchen, und sie machen auch unseren Kindern, für die in unserer gegenwärtigen Zeit auch nicht mehr die erste beste schriftstellerische Leistung gut genug sein darf, sicherlich keine übermäßige Freude.

Wir haben nicht einmal das Recht, das tröstliche Wort „ut desint vires, tamen est laudanda voluntas“ auf dieses, wie uns scheint, sehr überflüssiger Weise ausgegrabene und neu aufgelegte Buch anzuwenden, denn gerade auf diesem Gebiete literarischer Betätigung gibt es für unberufene Mitarbeiter eben nur ein strenges, unerbittliches „hands off!“

Dr. A. Sch.



Für den Inhalt verantwortlich der Herausgeber: **Franz Otto Schmid**. Schriftleitung: **Guido Zeller**, an dessen Adresse, **Quisenstraße 6 in Bern**, alle Zuschriften und Zusendungen zu richten sind. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Druck und Verlag von **Dr. Gustav Grunau in Bern**.